

**Zeitschrift:** Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus  
**Herausgeber:** Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege  
**Band:** 77 (1983)  
**Heft:** 1

**Artikel:** Kaiser und Gott : Predigtbesinnung über Markus 12, 17  
**Autor:** Buess, Eduard  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-143021>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 08.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

EDUARD BUESS

## Kaiser und Gott

### Predigtbesinnung über Markus 12, 17

«Kaiser» — «Gott». Diese beiden Größen stellt Jesus einander gegenüber. «Kaiser» — das ist die Staatsmacht mit ihrem Gewaltmonopol, schon damals als «Supermacht» einen großen Teil der Erde beherrschend. «Gott» — das ist jenes ganz Andere, Verborgene, Allumfassende: die Macht freier Liebe, aus der das Universum entstanden ist, der wir uns selber, unser Dasein, unsere Befreiung zum wahren Leben, unsere Zukunft verdanken.

Jesus weiß, was er sagt, wenn er vom «Kaiser» spricht. Er kennt die staatliche Gewalt nach beiden Seiten: nach der positiven, nach der sie für eine gewisse äußere Ordnung sorgt, unter der die Menschen einigermaßen friedlich zusammenleben können — und nach der negativen, die sie dann hervorkehrt, wenn sie sich zum Selbstzweck erhebt und ihre Machtmittel für Unterdrückung nach innen und Eroberung nach außen mißbraucht. «Gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört!» das heißt dann: Fügt euch seiner Macht, wenn sie dem Frieden dient, widersteht ihr, wenn sie für Unterdrückungs- und Eroberungszwecke mißbraucht wird. In jedem Fall müßt ihr sie kritisch prüfen und jeweils neu entscheiden, wie ihr euch zu ihr stellt.

«Gott» — wenn Jesus von Gott spricht, dann verliert das Wort alle Zweideutigkeit. Jesus kennt Gott, wie nie jemand zuvor oder seither ihn gekannt hat. «Von Ewigkeit her», sagt die Bibel, sei er mit ihm vertraut. Er kennt ihn nach seinem innersten Geheimnis. Er weiß, daß Gott in alle Tiefen seines Wesens Liebe ist, frei sich schenkende, frei schaffende, das Geschöpf zu eigener Freiheit berufende Liebe. In dieser Liebe ist Jesus zuhause wie der Sohn in der Liebe eines unausdenkbar guten Vaters. Aus ihr heraus ist er zu uns Menschen gekommen, um uns an seiner Gemeinschaft mit dem Vater teilzugeben. «Gebt Gott, was Gott gehört», das ist dann eine Einladung: Jesus ruft uns in die Gemeinschaft mit Gott, in der er selber lebt. Er möchte, daß wir, wie er selber, Gott über alles in der Welt lieben und ehren.

Was Jesus sagt, das tut er auch. Unser Wort steht in der Passionsgeschichte. Wenige Tage später wird Jesus als Gefangener vor das Gericht des Kaisers geführt. Sein Richter, der Statthalter des Kaisers, Pontius Pilatus, pocht auf seine Macht: «Weißt du nicht, daß ich Gewalt habe, dich zu kreuzigen, und Gewalt, dich freizulassen?» Jesus weist diesen Anspruch zurück: «Du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht von oben herab gegeben wäre!» So weiß sich Jesus, noch wo

er der Gewalt des Kaisers preisgegeben ist, ganz in der Hand seines Gottes. Ihm gilt seine Liebe, sein Vertrauen, um Seinetwillen und um Seiner Menschen willen geht er ans Kreuz. Dem kaiserlichen Bevollmächtigten billigt er nur gerade die Rolle eines Funktionärs zu, der ausführen muß, was höhern Orts beschlossen ist. —

Liebe Freunde, Mitchristen von der Friedensbewegung! Auch wir stehen zwischen diesen beiden Gewalten, zwischen der Macht des Kaisers, genauer: zweier «Superkaiser» einerseits und der andern, verborgenen, allumfassenden Macht Gottes andererseits. Auch wir sind von Jesus eingeladen, «dem Kaiser zu geben, was dem Kaiser gehört, und Gott, was Gott gehört».

Ich glaube, lange Zeit haben wir dem Kaiser zuviel gegeben und Gott entsprechend zu wenig. Wir haben einer der beiden Supermächte, zumeist der westlichen, vertraut, wie man keiner weltlichen Macht vertrauen soll. Wir wähten, sie sei die Schutzmacht gegen den drohenden Krieg. Heute sind vielen die Augen aufgegangen. Wenn die Friedensbewegung bei uns in Mitteleuropa und nun auch in der Schweiz so in Schwung gekommen ist, so darum, weil viele jäh erkannt haben, daß auch die sog. Nato-Nachrüstung, von Amerika zu uns nach Europa geliefert, nicht dem Frieden dient, sondern das Kriegsrisiko gefährlich erhöht. Wir kämpfen nicht gegen Amerika. Wir kämpfen gegen den Mißbrauch staatlicher Macht im Sinn einer Aufrüstung, die dem totalen Krieg entgegentreibt. Wir sind froh, daß soviele erwacht sind und der «Schutzmacht» das blinde Vertrauen aufkündigen, das man ihr solange entgegengebracht hat. Wir sind froh, daß viele die staatliche Gewalt auch bei uns in der Schweiz kritisch prüfen, ob sie ihrer Aufgabe gerecht wird und dem Frieden dient oder ihre Aufgabe verfehlt und den Frieden mit militärischer Sicherheit verwechselt. «Gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört!» Viele scheinen heute begriffen zu haben, daß sie dem «Kaiser» gerade als verantwortliche Bürger gegebenenfalls die Gefolgschaft verweigern müssen.

Aber im Worte Jesu liegt der Nachdruck auf dem zweiten Teil: «Gebt Gott, was Gott gehört!» Was will uns Jesus damit heute sagen? Lassen Sie mich, was mir im Augenblick wichtig erscheint, in zwei Feststellungen zusammenfassen:

Wir sehen erstens im Neuaufbruch für den Kampf gegen Aufrüstung und Nachrüstung ein Zeichen der Hoffnung, daß der Dritte Weltkrieg kein unabwendbares Schicksal ist. Zugleich müssen wir aber nüchtern feststellen, daß der Friede damit keinesfalls schon gewonnen ist. Mit Frieden ist im Sinne Jesu etwas Umfassendes gemeint. Wir müssen, um dem wirklichen Frieden näher zu kommen, Gott ganz neu geben, was ihm gehört. Für den Frieden kämpfen heißt dann: darum

ringen, daß die Natur neu als Gottes Schöpfung respektiert werde. Es heißt, daß wir den Völkern, auf deren Kosten wir selber wohlhabend, wohllebend geworden sind, ganz neu zukommen lassen, was ihnen als Gliedern der einen Menschheitsfamilie Gottes gehört. So wird der Friede zu einer Aufgabe so weit und groß wie das Menschheitswerk Gottes selber. Gott allein kann sie zum Ziel führen.

Eine zweite Feststellung bezieht sich auf den Weg zu diesem umfassenden Weltfrieden Gottes. «Jésus-Christ est dans l'agonie jusqu' à la fin du monde» (Pascal). Wenn Jesu Kampf und Leiden mit dem Ostertag nicht aufhört, sondern in neuer Weise weitergeht, so können auch wir, wenn wir seinen Weg mitgehen, nicht verschont bleiben. Wir denken an die ungeheuren Opfer, welche die Kämpfer für Freiheit und Frieden in vielen Ländern bringen. An die Opfer, welche diejenigen unter uns auf sich nehmen, die sich dem Militärdienst verweigern. Das Wort «Opfer» soll uns nicht schrecken. Es meint den Verzicht auf die Ruhe des Bürgers, die Bereitschaft, den Preis zu zahlen, den die Nachfolge Christi so oder so fordert. Solches «Opfer» bringt mit dem Verlust auch einen neuen Gewinn, mit dem Schmerz auch eine neue Freude. Teilhabe am Kampf und Leiden Christi — «à l'agonie du Christ» — schließt Teilhabe an seiner Freude, seiner Auferstehungsgewißheit, seiner ewigen Zukunft mit ein. Wir bitten Gott darum, daß er uns frei mache, wie dem «Kaiser» so auch der modernen Konsumgesellschaft, die alles billig haben will, die blinde Gefolgschaft zu verweigern!

(Predigt im Basler Bittgottesdienst vom 11. Dezember 1981)

---

### Christen und Gewalt

*Zwei Stellungnahmen, zitiert im Hinblick auf den nächsten Beitrag*

«Jede Revolution — ausgenommen im Fall der eindeutigen und lange dauernden Gewaltherrschaft, welche die Grundrechte der Person schwer verletzt und dem Gemeinwohl des Landes gefährlich schadet — zeugt neues Unrecht, bringt neue Störungen des Gleichgewichts mit sich, ruft neue Zerrüttung hervor» (Paul VI., *Populorum progressio*, Nr. 31).

«Wo (in der Dritten Welt) kleine Elitegruppen die Macht auf Kosten der Wohlfahrt der Mehrheit ausüben, sollte eine politische Veränderung mit dem Ziel einer gerechteren Ordnung von den Christen so schnell wie möglich tatkräftig gefördert und unterstützt werden. In den Fällen, in denen solche Veränderungen notwendig sind, kann die Anwendung revolutionärer Methoden durch die Christen — worunter der gewaltsame Sturz einer bestehenden politischen Ordnung verstanden wird — nicht a priori ausgeschlossen werden. Denn in derartigen Fällen kann es sich sehr wohl darum handeln, daß die Anwendung von Gewaltmaßnahmen der einzige Ausweg für diejenigen ist, die eine Fortdauer der ungeheuer großen Gewaltanwendung vermeiden wollen, die in der bestehenden Ordnung beschlossen liegt» (ÖRK [Hg.], *Dokumente der Weltkonferenz für Kirche und Gesellschaft*, Stuttgart 1967, S. 196).